

WIDERSPRUCH

In: Widerspruch Nr. 34 Geschlechter-Differenz (1999), S. 67-69

Autor: *Alexander von Pechmann*

Rezension

Antje Hornscheidt/Gabriele Jähnert/Annette Schlichter (Hg)

Kritische Differenzen – Geteilte Perspektiven. Zum Verhältnis von Feminismus und Postmoderne, Opladen 1998 (Westdeutscher Verlag), kt., 281 S., 48.- DM.

Mittlerweile blickt auch der Feminismus auf ein bewegtes Leben und auf eine Reihe versuchter Lebenspartnerschaften zurück. In seiner ersten Liaison mit dem Liberalismus vergaß er – überwältigt – das Spezifische: es ging um den Menschen, nicht um die Frau. Als frau merkte, daß dieser Mensch sehr männlich war, scheiterte die Ehe. Dann bot der Sozialismus sich an: „Die Emanzipation der Frau ist der Gradmesser der menschlichen Emanzipation!“ Doch auch in dieser Verbindung kam die Frauenbewegung nicht über den „Nebenwiderspruch“ hinaus; sie hatte sich der mann-dominierten Eigentumsfrage ein- und unterzuordnen. Nun also die Verbindung mit der „Postmoderne“. Ist deren Aufruf „Vive la differe/ance!“ vielleicht doch ein ehrliches Angebot oder bloß der erneute Versuch, die Frau ‚rumzukriegen‘? Dieser Frage ist der Band gewidmet, der auf einer Vorlesungsreihe des Zentrums für interdisziplinäre Frauenforschung (ZiF) der Humboldt-Universität Berlin basiert. Durchgängig ist die Feststellung, daß die Rezeption postmoderner Theorien durch die Frauenbewegung zu deren Ausdifferenzierung, ja Zersplitterung geführt habe, die auf der einen Seite einen lebendigen und – wie der Band zeigt – anspruchsvollen wissenschaftlichen Diskurs hervorgebracht, auf der anderen Seite aber die Handlungs- und Politikfähigkeit der Frauenbewegung eingeschränkt hat. Es gehe daher darum, durchs Purgatorium postmoderner Dekonstruktion hindurch das Politische wiederzugewinnen.

So räumt *Cornelia Klinger* in ihrem Beitrag ein, daß die postmoderne Kritik an der Vorstellung, es gebe die ‚Essenz Frau‘, in deren Namen die Frauenbewegung spreche, lehr- und heilsam war. Gleichwohl will sie nicht auf den

universellen Anspruch der Frauenbewegung verzichten. Diese Universalität könne und dürfe aber nicht verordnet werden, sondern müsse in dem Teilhaberecht der unterschiedlichen Frauengruppen bestehen, zu definieren, was überhaupt Feminismus ist (34).

Zielt Klinger aufs Kategoriale, so fragen *S. Lang* und *B. Sauer* nach einer angemessenen Gesellschafts- und Staatstheorie. Die postmoderne Theoriebildung sei ein vornehmlich innerakademischer Diskurs, der Nicht-Eingeweihte ausschlieÙe. Ihm gegenüber stehe aber eine sich rasch wandelnde gesellschaftliche Praxis. Der Staat von heute könne nicht mehr einfach als das „Hauptquartier des Patriarchats“ geoutet werden; „sein Maskulinismus wurde diffuser und feiner, obwohl er gleichzeitig mächtiger und durchdringender in den Alltag von Frauen eingreift.“ (86) Mit ihrer bloÙen Kritik an den Universalien stehe die postmoderne Theorie derzeit recht hilflos diesen Prozessen gegenüber. Ganz marxistisch verlangen sie nach einer Staatstheorie, die nicht nur die ‚Differenzierungsprozesse‘ beschreibt, sondern „mehr nach inneren Widersprüchlichkeiten im Staat sucht“ (87).

Ähnlich argumentiert *Isabell Lorey*. „Wie kann Identitätspolitik dekonstruiert und gleichzeitig reformuliert werden?“ Politik könne nicht mehr ein irgendwie „heiles“ Subjekt ‚Frau‘ zum Ausgangspunkt des Handelns machen – hierin stimmt sie *J. Butlers* Einwand zu. Deshalb müsse eine Politik ‚nach‘ der Dekonstruktion „hybride Identitäten und fragmentierte Biographien zu einem ihrer zentralen Ausgangspunkte machen“ (111). Andererseits aber bestehen diese ‚hybride Identitäten‘ im Spannungsverhältnis mit den weiterhin vorhandenen, eindeutigen Zuschreibungen einer ‚alten‘ Identitätspolitik, die Frauen qua Geschlecht, Homosexuelle qua sexueller Orientierung oder Schwarze qua Rasse stigmatisieren. Angesichts dieses Konflikts erscheint es ein wenig hilflos, wenn sie daraus schlußfolgert, im Wissen darum die „Macht- und Herrschaftsstrukturen ... nachhaltig zu verändern.“ (112)

Diesen Konflikt nimmt *Sabine Hark* auf. Sie erinnert an die subversiven Praxen der Schwulen-, Lesben- und Transvestitenkultur, die die etablierten geschlechtlichen Rollenmuster parodistisch unterlaufen. Diese *Camp-Kultur* als Inszenierung, „Zweigeschlechtlichkeit zu dekonstruieren“, könnte, so Hark, nicht nur ein provokantes Spiel sein, sondern sie „könnte der Ort der Produktion eines anderen Wissens“ jenseits von Geschlecht sein.

Zweifelloos anders argumentiert *Gudrun-Axeli Knapp* in ihrem Beitrag „Hunting the dodo“. Sie stellt die Diskussion um die Postmoderne gewissermaßen als ein Mißverständnis dar. Anknüpfend an die Kritische Theorie bestreitet sie, daß die sogenannten „postmodernen Theorien“ sich von

Bücher zum Thema

der Moderne verabschiedet haben und verabschieden wollten. Foucaults böses Wort von der ‚Vernunft als Folter‘ sei falsch rezipiert worden. Auch diese Theorien erschöpfen sich nicht in der bloßen Dekonstruktion, sondern suchen „nach den Möglichkeiten der Fortsetzung einer über sich selbst aufgeklärten Moderne.“ (222)

So gibt der Band nicht nur einen ausgezeichneten Einblick in die Diskussion um das Verhältnis Postmoderne und Feminismus, sondern auch einen Überblick über die unterschiedlichen Richtungen und Schwerpunkte der aktuellen feministischen Diskussion.

Alexander von Pechmann